Nr. 77. — Zweites Blatt.

Verantwortl. Redakteur: R. O. Köhler in Stettin.
Verleger und Drucker: R. Graßmann in Stettin, Kirchplatz 3—4.

Bezugspreis: vierteljährlich in Stettin 1 ℳ, auf den deutschen Postanstalten 1 ℳ 10 ₰; durch den Briefträger ins Haus gebracht kostet das Blatt 40 ₰ mehr.

Anzeigen: die Kleinzeile oder deren Raum 15 ₰, Reklamen 30 ₰.

Stettiner Zeitung.

Sonntag, 31. März 1901.

Annahme von Anzeigen Breitestr. 41—42 und Kirchplatz 3.

Vertretung in Deutschland: In allen größeren Städten Deutschlands: R. Mosse, Haasenstein & Vogler, G. L. Daube, Invalidendank. Berlin Bernh. Arndt, Max Gerstmann. Elberfeld W. Thienes. Halle a. S. Jul. Barck & Co. Hamburg William Wilkens. In Berlin, Hamburg und Frankfurt a. M. Heinr. Eisler. Kopenhagen Aug. J. Wolff & Co.

Die Schatzkammer der Könige.

In zwei Zimmerchen des Schlosses Windsor ist Gold- und Silbergeschirr aufgestapelt, das allein zwei Millionen Pfund Sterling werth ist. Ein einziges goldenes Dinerservice für 150 Gäste wird auf 16 Millionen Mark geschätzt, ein goldener Pfau, dessen Körper von hunderten kostbarer Edelsteine strahlt, ist 800 000 Mark werth, ein goldener Tigerkopf mit Augen und Zähnen aus Krystall und einer Zunge aus Goldbarren, ungeheure Schüsseln, Tischchen, Fläschchen und Schilde aus purem Golde, Rosenwasserspringbrunnen, Taufbecken, ungeheure Weinkühler und Punschbowlen, wunderbar ziselirte Becher, von denen jeder allein ein kleines Vermögen repräsentirt, alles dies ist in verschwenderischer Fülle vorhanden. Das Porzellan, das die Königin Viktoria besaß, wird auf sechs Millionen Mark geschätzt und ein einziges Dessertservice aus Sevres repräsentirt das Einkommen eines Kabinetsministers für alle Zeiten. Die Juwelen in der Königskrone sind fünf Millionen Mark werth. Aber allein zwei Gegenstände aus dem unzähligen Inhalt der Schatzkammern des Schah wiegen alle diese Schätze auf. Der eine ist ein goldener Globus, auf dem alle Länder der Erde mit Edelsteinmosaiken aus Diamanten, Rubinen, Saphiren, Smaragden und anderen seltenen Steinen bezeichnet sind, während um das Fußgestell des Globus ungeheure Goldmünzen aufgehäuft sind, deren jede 550 Mark werth ist. Dieser wunderbare Globus wird auf 20 Mill. M. geschätzt. Daneben steht ein Glaskasten, der zwei Fuß lang und anderthalb Fuß breit und hoch ist; er ist zu zwei Dritteln mit den seltensten Perlen gefüllt, die seit Jahrhunderten mit größter Sorgfalt gesammelt wurden. Dies sind nur zwei Gegenstände aus der kostbarsten Schatzkammer, die die Welt je gesehen hat und deren Gesammtwerth Niemand kennt. Der Schah besitzt unter Anderem auch zahlreiche Goldgeschirre, die mit Diamanten, Rubinen, Smaragden und Saphiren gefüllt sind, deren größte Reinheit fast ohne Gleichen auf der Welt sind, ferner mit Juwelen besetzte Schwerter, Wappenschilder mit Kronen. — Auch der Kaiser von Rußland besitzt außerordentliche Schätze, Allein seine Krone und die seiner Gemahlin sollen sechzig Millionen werth sein und unter den Schätzen des Kreml sind seltene Juwelen, von denen jedes eine Geschichte hat, und die schwersten Gold- und Silbergefäße. Der Werth der Schätze des Kreml ist so groß, daß man die britischen Staatseinkünfte eines Jahres nehmen müßte, um sie zu bezahlen, wenn sie überhaupt käuflich wären. Ebenso hat der Sultan sehr viele kostbare Diamanten, Schüsseln aus reinem Golde mit Perlen und Edelsteinen und schweres Goldgeschirr. — Aber auch viele indische Rajahs zählen ihre Schätze, die seit Jahrhunderten auf sie überkommen sind, nach Millionen. Vielleicht der Reichste ist der Gankwar von Baroda, dessen Edelsteine allein auf 60 Millionen geschätzt werden. Unter anderen Schätzen besitzt er einen Teppich aus kunstvoll zusammengestellten Perlen und Diamanten, der 6 Millionen Mark werth ist.

Zur Frage der Wohnungsaufsicht.

In Essen ist ein städtischer Wohnungsinspektor angestellt, der über das Ergebniß der Wohnungsrevision u. a. berichtet: Bei den Wohnungsrevisionen sind in der Zeit vom 1. November 1899 bis 1. Dezemebr 1900 in verschiedenen Straßen und Stadttheilen im Ganzen 348 Häuser mit 1512 Wohnungen revidirt worden. Diese 1512 Wohnungen enthalten zusammen 4048 Wohn- und Schlafräume beziehungsweise 2060 Schlafräume für Familienangehörige und außerdem 452 Schlafräume für Kost- und Quartiergänger. In den 1512 Wohnungen befanden sich zur Zeit der Revision 1777 erwachsene männliche, 1827 erwachsene weibliche und 2747 Familienangehörige unter 14 Jahren, welche zusammen 2000 Schlafräume haben. Der Rest 4048—2060 = 1988 Räume werden als Wohnräume benutzt. An Kost- bezw. Quartiergängern sind in den 452 Schlafräumen vorhanden 1056 männliche und 4 weibliche Personen. Von den revidirten 1512 Wohnungen bestehen 106 Wohnungen aus nur je einem Raum und 725 aus je zwei Räumen, während der Rest 1512—(106+725) = 681 aus 3-, 4- und mehrräumigen Wohnungen besteht.

Beanstandet sind auf Grund der Reg.-Polizei-Verordnung vom 25. Mai 1898 im Ganzen 430 Wohnungen, wovon 336 den Bestimmungen entsprechend hergestellt sind, während für den Rest, 430 — 336 = 94 Wohnungen, die Frist zum 2. Januar bezw. 1. April 1901 abläuft. Von den 430 beanstandeten Wohnungen sind, auf mündliche Anordnung des Wohnungsinspektors, bei 192 Wohnungen die Mängel bezw. deren Abänderungen anerkannt worden und haben 172 Fälle bereits ihre Erledigung gefunden, während in 238 Fällen die Aufforderung zur Beseitigung der Mängel polizeilicherseits ergangen ist. Von diesen 238 Fällen sind 164 den Bestimmungen entsprechend abgeändert worden, während für den Rest, 238—164 = 74, die Frist zur Abänderung theils zum 1. Januar und theils zum 1. April 1901 abläuft. Die Beanstandung der 430 Wohnungen erfolgte aus folgenden Gründen: In 253 Fällen waren die Wohnungen bezw. Schlafräume überfüllt, hiervon sind 214 Fälle den Bestimmungen entsprechend abgeändert. Von den 253 beanstandeten Wohnungen waren in 136 Fällen die Schlafräume überfüllt, sodaß das durch die Reg.-Polizei-Verordnung vom 25. Mai 1898 vorgeschriebene Mindestmaß a) für jede über zehn Jahre alte Person 10,0 Kubikmeter und b) für ein Kind unter zehn Jahren 5,0 Kubikmeter Luftraum nicht vorhanden war; in 107 Fällen schliefen die Personen über 14 Jahren nicht nach Geschlechtern getrennt und in zehn Fällen waren gleichzeitig die Schlafräume überfüllt und es schliefen die Personen über 14 Jahren nicht nach Geschlechtern getrennt. In 38 Fällen waren gleichzeitig die Fenster und die Schlafräume zu klein, bezw. letztere überfüllt. Hiervon sind 27 Fälle dahin abgeändert, daß in 6 Fällen die zu kleinen Dachzimmer mit zu wenig Fensterfläche nicht mehr bewohnt werden und in 21 Fällen die Fenster vergrößert und die Personen durch Umzug vermindert worden sind.

Man sieht also wieder, es ist die Benutzung der Wohnungen, die am meisten das Uebel der sogen. „Wohnungsnoth" schafft, also ein Zustand der Wohnungen, der auf das Konto der Miether, nicht der Vermiether zu setzen ist. Weiter lehrt aber auch der Bericht, wie nichtssagend solche Bestimmungen, wie die über den „Mindest-Luftraum" sind, denn die Nichtbefolgung dieser Polizeivorschrift in nicht weniger als 136 Fällen besagt zur Genüge, daß man im praktischen Leben sich eben nicht an solche vom grünen Tisch her diktirte Verordnungen kehrt, deren Befolgung nur durch eine Kontrolle erzwungen werden kann, welche einen direkten Eingriff in Hausrecht und Familienleben des Miethers bedeutet.

Negersklaverei in neuer Form.

In Süd-Karolina, dem alten Haupt-Sklavenstaat, besteht seit einiger Zeit eine neue Art von Negersklaverei. Dieselbe entwickelte sich aus der gesetzlich erlaubten Vermiethung von Sträflingen an Plantagenbesitzer. Die Sträflinge, ausschließlich Neger, werden auf den Plantagen unter staatlicher Bewachung in Stockaden (Gehegen) gehalten und die Peitsche sorgt dafür, daß sie fleißig arbeiten. Die Pächter haben für den Unterhalt der Wächter zu sorgen und eine unbedeutende Entschädigung an den Staat zu zahlen. Dies System hatte für die Pächter nur den einen Mangel, daß der Staat nicht genug Sträflinge vermiethen konnte. Diesem Mangel hat man auf folgende Weise abgeholfen: Man fing Neger ein, beschuldigte sie irgend eines Verbrechens, ließ sie durch einen Scheinprozeß verurtheilen und richtete mit ihnen Privat-Stockaden ein. Die Ungewißheit der Neger und ihre vollständige Recht- und Schutzlosigkeit in den alten Sklavenstaaten machte diesen Menschenraub zu einem sehr einfachen und sicheren Geschäft. Doch die Nachfrage nach Negern für solche Privat-Stockaden konnte durch Einfangen und Scheinprozessirungen noch nicht genügend befriedigt werden. Man griff darum noch zu einem anderen Mittel. Man verlockte Neger und Negerinnen durch Versprechung lohnender Arbeit auf die Plantagen und legte ihnen dort Arbeitsverträge zur Unterzeichnung vor. Die Unglücklichen, die weder lesen noch schreiben können, unterzeichneten willig mit einem Kreuz und wurden dann in die Stockaden gesteckt. Die Arbeitsverträge besagen, daß die Unterzeichner sich auf unbestimmte Zeit verpflichten, auf der Plantage zu arbeiten, daß sie ihrer Freiheit in jeder Beziehung entsagen und daß sie an andere Plantagen unter denselben Bedingungen überlassen werden können. Mit anderen Worten, die Neger verkauften sich in aller Form Rechtens als vollständige Sklaven. Das Bestehen solcher aus Scheinsträflingen oder zur Sklaverei vertragsmäßig verlockten Negern gebildeten Stockaden war natürlich allgemein bekannt. Die Plantagenbesitzer sind politisch einflußreiche Leute und die Neger sind eben nur „Nigger". Nun hat aber doch ein Richter im County Anderson den Muth gehabt, die Sache vor Gericht zu bringen. Er berief eine Grandjury und wies sie an, die Stockaden zu besuchen und Beweise für die Scheußlichkeiten zu finden. Das ist in ausreichendem Maße geschehen, obwohl die meisten Plantagenbesitzer vorher ihre Sklaven schlennigst fortgeschickt hatten. Drei Plantagenbesitzer sind wegen Freiheitsberaubung in Anklagezustand versetzt worden. Ihre Prozessirung soll im Juni stattfinden. Ist aber an ihre Bestrafung und an eine Ausrottung der neuartigen Sklaverei zu denken? Die Bürger von Anderson County sind über die Einmischung des Richters sehr ungehalten. Er wird bei der nächsten Wahl einen Nachfolger erhalten, der die Landessitten besser versteht. Auch wird, bis es zum Prozeß kommt, kein einziger Sklave mehr im County sein, um als Zeuge dienen zu können. Die Neger sind unter Drohungen aus dem County verjagt worden und werden froh sein, wenn sie in anderen Stockaden des Staates Unterkunft finden. Daß Zwangsarbeit in dem durch den Bürgerkrieg erkämpften Zusatz zur Bundesverfassung verboten ist, kümmert Niemanden in Süd-Karolina. Von Rechtswegen sollte die Bundesregierung einschreiten, doch das steht garnicht zu erwarten. Die Bundesregierung hat sich bisher stets unfähig gezeigt, die Südstaaten zur Ausübung ordnungsmäßiger Justiz, z. B. im Falle der Lynchung von Italienern, anzuhalten. Sie wird sich wohl hüten, die „Negerfrage" aufzurollen.

Stettiner Sybillen.

> Euch Sterblichen zum Glücke verbarg der Götter Schluß die Zukunft Eurem Blicke.

„Ein Blick in die Zukunft" — wie verlockend klingt dies doch für alle Sterblichen, und von Alters her war man schon bestrebt, einen solchen Blick möglich zu machen; hat doch schon der König Saul die Wahrsagerin von Endor über sein Schicksal befragt und von allen alten Völkern wird uns gemeldet, daß sie ihre „Seher" hatten, welche ihnen auf die verschiedenste Art die wichtigen Ereignisse der Zukunft vorher sagten. Da gab es Sterndeuter, andere wahrsagten aus dem Fluge, der Stimme und dem Fressen der Vögel, sowie aus den Eingeweiden der geopferten Thiere. Damals waren es vor allem die Männer, welche als Seher auftraten, aber es gab auch berühmte Frauen, welche der Wahrsagekunst huldigten, ich erinnere nur an die Pythia des Delphi'schen Orakels und später an die Nornen und Walküren. Auch die alten Deutschen liebten es, sich die Zukunft mittheilen zu lassen, unter ihren Wahrsagerinnen war besonders die Nettedra und Alruna bekannt, freilich, manche derselben nahmen auch ein schauriges Ende, trafen die Deutungen mehrfach nicht zu, so mußte sie als Hexe auf dem Scheiterhaufen ihr Leben lassen. —

Aber die fortschreitende Zeit und vor allem die immer mehr entwickelte Wissenschaft haben dafür gesorgt, daß der Aberglaube immer mehr weichen mußte und damit auch die Macht der Seher und Seherinnen die Kraft verlor. Es wäre aber weit gefehlt, wollte man annehmen, daß dieselbe ganz gewichen ist, der Aberglaube spielt auch heute noch eine große Rolle und nicht nur in den ungebildeten Kreisen, sondern auch in der „Gesellschaft“ huldigt man demselben. Recht harmloser Natur ist in dieser Beziehung das „Bleigießen“, welches sich schon in den Familien Hausrecht erworben hat, auch das „Tischrücken“ wird immer mehr als Familien-Spielerei betrachtet. Schon gefährlicher ist der „Spiritismus“, obwohl man allgemein weiß, daß derselbe in das Gebiet der modernen Taschenspielerei gehört, aber aufregender und für nervöse Naturen sogar gefährlich ist das Treiben der sogenannten „Somnambulen“ und „Medien“, welche angeblich mit den Geistern der Verstorbenen in Verbindung treten können, mit denselben korrespondiren und behaupten, von ihnen Winke aus der Vergangenheit und Rathschläge für die Zukunft zu erhalten. Daß auch in Stettin in dieser Beziehung der „Glauben“ sehr stark ist, beweist wohl am Besten der Umstand, daß noch vor wenigen Wochen ein hiesiger geachteter Arzt, Herr Sanitätsrath Dr. B., sich genöthigt sah, in einem Inserat dem Gerücht entgegenzutreten, daß er mit einem solchen jugendlichen Medium in Bezug auf seine Praxis in irgend welcher Beziehung stehe und daß er an solchen Hokus-Pokus nicht glaube. — Doch es ist nicht meine Absicht, hier meine Ansicht über Spiritismus und Medien zum Besten zu geben, es würde mir auch kaum gelingen, die „Gläubigen“ von ihrem Standpunkt abzubringen, ich will vielmehr heute das volksthümlich gewordene Wahrsagen beleuchten, welchem heute noch in ganz unglaublichem Umfange gehuldigt wird. Vor allem sind es die Backfische, welche gern einen Blick in die Zukunft werfen, aber auch Aeltere nehmen die Hülfe der modernen Orakel in Anspruch und selbst das stärkere Geschlecht verschmäht es nicht, zuweilen den „Tempel“ einer wahrsagenden Sybille zu betreten.

Daß es auch in Stettin an solchen Sybillen nicht fehlt, habe ich kürzlich durch Zufall erfahren. Ich befand mich in einer befreundeten Familie, deren beide Töchter eben mit Freundinnen zu einem „Kaffeekränzchen“ vereinigt waren, die jungen Mädchen waren ganz „unter sich“, sie hatten die Handarbeiten, welche bei solchen Gelegenheiten meist nur gewohnheitsmäßig mitgenommen werden, längst bei Seite gelegt, man spielte, sang und musizirte. Mutting, welche von den Talenten ihrer Töchter sehr eingenommen war, konnte es nicht lassen, die Thüre leise zu öffnen, damit ich mich besser davon überzeugen konnte, wie weit es ihre Lieblinge in der Kunst des Gesanges und des Massakrirens des Pianos gebracht hatten. — Ein Hochgenuß war dies nicht, aber als treu ergebener Hausfreund mußte ich mich in das Unvermeidliche fügen und ich ließ das „Gebet der Jungfrau“ und die „Klosterglocken“ eben so geduldig über mich ergehen, wie die schrecklich-schöne Deklamation des „Erlkönig“, da wollte es der Zufall, daß Mutting abgerufen wurde, ich blieb allein auf meinem Lauscherposten und mußte nun wohl oder übel ein Gespräch mit anhören, welches weder für die Ohren der Mutter, noch für die meinigen bestimmt war: Die jungen Damen unterhielten sich nämlich über Besuche, die sie in letzter Zeit bei Wahrsagerinnen gemacht hatten und dabei erfuhr ich zum ersten Male von dem Vorhandensein solcher moderner Sybillen in unserer Stadt und über deren „Künste“. Als Mutting wieder zurückkehrte, war zum Glück das Gespräch der Jugend beendet, aber ich müßte kein alter Zeitungsmensch (homo journalistikus) sein, wenn ich das in dieser Nachmittagsstunde Erlauschte nicht den geehrten Lesern und Leserinnen mittheilen wollte, ich verlasse mich dabei auf deren bewährte Diskretion. Ich hoffe auch, daß ich die jungen Damen, denen ich die Kenntnisse der Sachlage verdanke, nicht in Verlegenheit bringen werde, denn ich bin jetzt der Ueberzeugung, daß solche Gespräche nicht nur in dem von mir belauschten Kaffeekränzchen geführt werden, sondern auch in anderen an der Tagesordnung sind.

Was sich im Allgemeinen über die Spezies der Wahrsagerinnen sagen läßt, sei vorausgeschickt. Bei denselben ist die Jugend meist schon lange dahin, auch vom „angenehmen Aeußern“ ist nicht viel zu finden, sie suchen dies aber durch eine gewisse aufdringliche Vertraulichkeit zu ersetzen, im Besondern lieben sie es, ihre Besucherinnen mit „Ihr“ und „Euch“ anzureden. Diese Besucherinnen rekrutiren sich aus allen Ständen und jedes Alter ist dabei vertreten, wenn auch die weibliche Jugend im Alter von 16—30 Jahren vorherrschend ist. — Auch an Massenbesuchen von jungen Damen fehlt es nicht, doch sind solche von den modernen Prophetinnen nicht gern gesehen, weil dabei meist die Heiterkeit allzu sehr zum Durchbruch kommt und das fortgesetzte Gekicher das „Erhebende“ des Aktes stört. Die Kundschaft erscheint auch oft in Wagen und die Nachbarschaft weiß Bescheid und die bösen jungen Männer drängen sich zum Auskunftgeben vor: „Wollen gnädiges Fräulein zur Wahrheit! — Bitte, zwei Treppen rechts!“ — Wie bei jeder Branche giebt es auch bei den Wahrsagerinnen Spezialitäten, die Eine macht in Traumdeuten, die Andere in „punktiren“, eine Dritte versteht sich darauf, die Zukunft aus Eiweiß oder Kaffeesatz zu ergründen und wieder Andere aus den Linien der Hände. Am beliebtesten bleibt aber das Kartenlegen und es ist den modernen Sybillen auch am geläufigsten.

Wenn wir nun die Besuche bei einzelnen Sybillen beginnen, so führe ich die freundliche Leserin zunächst nach dem Osten Stettin's, zu Frl. Röschen. Man darf sich durch diesen poetischen Namen nicht täuschen lassen, denn das „Röschen“, welches man vorfindet, ist längst verblüht, es ist eine schon stark entblätterte Rose von gewaltigem Umfange, welche auch der rothe, ausgeschnittene Schlafrock, den sie ständig trägt, nicht jugendlicher macht. Röschen bedarf der Ruhe, deshalb eröffnet sie ihre „Sprechstunden“ erst um 11 Uhr, aber ihre Kundschaft ist so groß, daß sie für Herren und Damen gesonderte „Empfangstage“ hat. Naht sich eine, nach den Geheimnissen der Zukunft lechzende Dame, so wird dieselbe mit einem gewissen Zeremoniell empfangen, Röschen setzt sich in Positur und nun beginnt der Zauber, die Karten werden geschlagen und die Besucherin erfährt bald das große Geheimniß von dem zu erwartenden Brief, der „großen Reise“, sie kann auch in voller Hoffnung nach Hause gehen, denn Röschen hat ihr noch verrathen, daß sie mit „Ihm“ bald wird zusammentreffen. — Will mich nun die freundliche Leserin nach dem Innern der Stadt begleiten, so führe ich sie zu einer „gelehrten Frau“ in der Wollweberstraße. Wir wählen die späte Abendstunde, damit wir nicht etwa auf unserem Gange von Bekannten gesehen werden, der Empfang ist sehr freundlich, aber so schnell beginnt die Geheimnißkrämerei noch nicht. Kinderchens, Ihr kommt spät, sagt die Sybille, „ich kann Euch nicht mehr bedienen, kommt morgen wieder! Denkt Ihr, ich treibe Handarbeit, nein, das ist anstrengende Kopfarbeit, die ermüdet.“ Aber neben der Drohung, wieder fortzugehen, hilft auch hier gutes Zureden, die Sybille läßt sich „ausnahmsweise“ noch einmal erbitten. Sehen wir uns inzwischen im Gemach um, so fällt uns zunächst ein grüner Papagei auf, der uns verständnißvoll anblickt und zeitweise einige Worte hören läßt; auf dem Fußboden schleicht ein schwarzer Kater umher, der bei unserem Erscheinen ein klägliches Miauen beginnt. Das Wahrsagetischchen ist mit einem Zeitungsblatt überdeckt und nun beginnt der „Zauber“. Die Sybille holt aus einem Körbchen ein Spiel Karten, dem man ansieht, daß es schon lange seinem Zweck gedient hat, denn es ist schmieriger als die verrufenen Wachtstubenkarten. Nun müssen die üblichen drei Häufchen abgenommen werden, die Karten werden darnach ausgebreitet und nun beginnt die Sybille ihren olympischen Spruch: „Hier ein Stern! Dort der Anker! Kinderchen, die Aussichten sind gut! Ach! da auch ein Ring, hier ein zweiter Ring! Die Sache ist richtig!“ Dann erzählt die Frau noch von der unausbleiblichen „annehmbaren Reise“ und schließlich von dem obligaten „Uniformsmann“, der blonde Haare hat, aber noch zu jung ist. Mit dem Trost „Kleine Dübel, Ihr häbt aber Glück“ ist die Sitzung beendet, die Sybille empfängt ihren Lohn in klingender Münze, bei dessen Anblick sie gewohnheitsmäßig erklärt: „Na Kinderchens, heute könnt Ihr noch en Sechser zulegen.“ — Doch schnell noch ein anderes Bild! Wir begeben uns nach Fort Preußen, dort besuchen wir eine kluge Frau, deren Spezialität das „Wahrsagen aus Eiweiß und Kaffeesa[illegible] ist. Es gehört eine gewisse Kourage dazu, die schmale Treppe hinaufzusteigen, welche zu deren Tusculum führt, aber wir wagen es und bald sind wir in dem Heiligthum. Die Alte — sie ist schon sehr alt — erscheint mit einem schmierigen Glase, in welchem sich eine schon stark duftende schleimige Flüssigkeit befindet, von welcher uns die Frau behauptet, es sei Eiweiß, wir glauben es ihr und dieser Glauben scheint der Alten zu imponiren, denn die Schleusen ihrer Beredtsamkeit öffnen sich und sie erzählt uns „das Blaue vom Himmel herunter“. Freilich, was wir hören, trägt wenig dazu bei, unsere Neugierde auf die Zukunft zu befriedigen, es klingt eigentlich dahin aus: was nicht ist, kann noch werden. Dann greift die Alte zu dem stark von Eichorientunke gefärbten Kaffeesatz, die Alte schaut bedächtig hinein, schüttelt denselben immer wieder, bis sich ihr Gesicht verklärt und sie ausruft: „Da is ei! Ein boomlanger Kierl mit 'nem Schnurrbart! Ei is schon ganz nahe! S'le, so'n Glück, Mamsellicken!“ — Das „Mamsellicken“, welchem dieser Orakelspruch galt, hat wirklich bald darauf das Glück gehabt, sich zu verloben und schon in den nächsten Tagen wird ihr Bund vor dem Standesamt besiegelt werden, aber die Wahrsagung traf doch nicht ganz ein, denn der „boomlange Kierl“ ist fast einen Kopf kleiner, als die Braut. — Zum Schlusse sei noch erwähnt, daß es nicht immer Sybillen sind, welche die Wahrsagekunst in Stettin betreiben, auch einige Vertreter des stärkeren Geschlechts verschmähen das edle Handwerk nicht. Durch eine Gerichtsverhandlung ist früher bereits ein solcher Zukunftskünstler bekannt geworden, der einen Wißbegierigen mit einem gebratenen Rabenherz an einen Kreuzweg sandte und dort allerlei Hokuspokus treiben mußte, um die Liebe einer Schönen wieder zu erwerben, und neuerdings hat ein alter Mann in der Birkenallee recht gute Kundschaft, der sich des Rufes erfreut, die Deutung von gegossenem Blei sehr gut zu verstehen. Derselbe redet die jugendlichen Besucherinnen mit Vorliebe mit „Theieres Kindchen“ und „Liebes Döchterchen“ an, er ersieht aus dem Blei nur das Beste und wenn das Gegossene wie das verworrenste Gemüse ausschaut, einen schmucken Liebhaber findet er immer heraus und stellt sich hinterher heraus, daß das „theiere Kindchen“ schon verheirathet ist, so verbessert er sich sofort und schmeichelt: „Ja, ja, Frauchen, ich sehe schon, ein süßes Männeken ist es.“ Ist der Alte besonders gut aufgelegt, so sagt er auch aus dem Spiegel wahr — der Effekt bleibt aber auch da derselbe. Doch für heute will ich schließen, ich bin der Ueberzeugung, daß einige der Leserinnen in den von mir vorgeführten Sybillen gute Bekannte entdeckt haben, denen sie auch schon einen Besuch abstatteten. Aber zur Beruhigung sei denselben mitgetheilt, daß diese modernen Wahrsagerinnen fast ausnahmslos auch eine feste Männerkundschaft haben, welche sich über die Zukunft Auskunft [illegible] will, besonders die Schiffer liefern dazu eine große Zahl. Nun, die Aufgeklärten wissen, daß die Zukunft den Sterblichen vermauert ist und würde dies nicht der Fall sein, sondern dem Sterblichen wirklich ein Blick in die Zukunft gestattet sein, so würden sicher Viele mit Schiller ausrufen:

„Zukunft hast du mir gegeben,
Doch du nahmst den Augenblick,
Nahmst der Stunde fröhlich Leben,
Nimm dein falsch Geschenk zurück!“

R. O. K.